

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Das Heiß des Geistes	261

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1916.

Abonnementspreis (Vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.**

Allerlei Anzeigen-Aannahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch **Max Kirstein,** Berlin SW 68, Markgrafstr. 59, Fernsprecher Amt Zentrum 10 800 u. 10 810.

Everth & Mittelman, Bankgeschäft,

Gegr. 1875.

BERLIN C. 19, Petriplatz 4,

Gegr. 1875.

an der Gertraudenstrasse

vermitteln den Kauf aller Werte, die durch die neue Verbindung **Berlin - Konstantinopel** Beachtung verdienen.

Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft.

BERLIN W. 56, Oberwallstrasse 20.

Gegr. 1869

Tel. Zentr. 2015 0914, 11 815

Gegr. 1869

An- und Verkauf von Wertpapieren.
Vermögens-Verwaltungen. — Vermittelung von Hypotheken und Grundstücken.

An- und Verkauf von Wertpapieren im Privatverkehr!

Mosse & Sachs

Bankgeschäft

Berlin NW. 7, Unter den Linden 56

Fernspr.: Zentrum 12450-12452.

Telegramme: Samsosbank

Filiale: Kurfürstendamm 193/194, im Hotel Cumberland.

Fernsprecher: Steinplatz 1611-1615.

Stahlkammer mit Safesanlage.

An- und Verkauf aller notierten und nicht notierten
Telephon 1734. **Wertpapiere im freien Verkehr.** Telephon 1734.

Nussbaum & Rothschild, Magdeburg, Bankgeschäft.

Berlin-Weinrestaurant Willys-Berlin

Frühstück von 12—4 Uhr :: Fünf-Uhr-TEE :: Abends n. d. Karte

Vornehme
Konzerte.

Kurfürstendamm 11

Vornehme
Konzerte.

Kurfürsten-
damm 235

„Königin“

Kurfürsten-
damm 235

Weinrestaurant I. Ranges

Täglich Konzert

□□

Täglich Konzert

Bei **Gicht**
nehmt

LITHIONWASSER

nach Vorschrift des Geheimrats Dr. Jung. — 10 Flaschen Mk. 5.— Nachnahme.

M. Knoll, Magdeburg 1, „im Raben“.



Berlin, den 10. Juni 1916.

Das Fest des Geistes.

Stagerrak.

Der deutschen Seemannschaft wurde im zweiten Kriegsmonat hiergedacht. „Unter Allen, denen das höchste Glückserlebnis heute gestattet, für Deutschlands Macht und helle Zukunft die Waffen zu führen, ward Euch die härteste Pflicht. Die Kameraden vom Landheer haben dicke Schaaren, reife Söhne und Söldner aus vier Reichen, niedergerungen; sie kämpfen schon unter dem stauenden Auge des zweiten Mondes oder wissen, daß sie morgen in Kampf stürmen dürfen. Ihrer Thaten Ruhm hallt, klrirt, dröhnt durch die Welt und dem spröden Willen des Feindes selbst entbindet aus Wuthwehen sich das Bekenntniß: Nie sah die Erdfeste solches Heer. Ihr? Müßet warten. Vielleicht, bis des Spätherbstes gelbbrauner Nebel die Nordsee und das Uermelloch düstert. Vielleicht noch länger. Fünzig Tage, fünfzig Nächte hindurch seid Ihr, in jeder Minute, nun zu kämpfen bereit. Für den Auftrag, dessen Ausführung mit dem Leben bezahlt werden muß (muß: welche Schicksalspunktzahl auch der Eisenwürfel nach dem Fall zeige), haben aus Euren Reihen sich Hunderte gemeldet. Jauchzend, wie in die Brautkammer, darin die Geliebte harrt, würdet Ihr, Offiziere und Mannschaft, fürs Vaterland in Todesgewißheit schreiten. Der graue Admiral und der jüngste Maat, der mühsam jeht, von eines ungeschützten Fischdampfers Deck, Seeminen auffammelt, flieht

die Stunde herbei, die auch sein Blut für die zum Reichsneubau nöthige Mörtelmischung heischt. Fünzig Tage, fünfzig Nächte lang ist in Euch jeder Nerv gestrafft, glüht jede Faser, rüttelt jeden Lusthauch, der aus dem Brustschacht flimmt, der männische Wunsch, den Erzrumpf des Feindes zu zerstückeln, seines Hauptes Dach mit Flammenbiß aufzureißen, seine Polypenarme, als ein Bündel blutiger Fäden, ins Meer zu streuen. Nordwärts möchtet Ihr, nach der Küste Schottlands, dampfen, die Sperre, das Werkzeug zu ver schmigtem Kundensang, brechen und erweisen, daß die Flotte, die Schiller als unüberwindlich pries, heute von furchtloser Kraft zu überwinden ist. Ihr müßet warten. Alle gehorchen. Denn sie sind Deutsche, also in Ordnung, Unterordnung gewöhnt und dem Uebermuth fern, der gegen unwillkommenen Befehl den Meuterdrang auspeitscht. Doch Mancher preßt die Kiefern fest zusammen, daß kein Wort, kein Ton zornigen Schmerzes durch das Zahngatter schlüpfe. Und an tausend Herzen nagt die Frage: ‚Wie lange noch müssen wir, in steter Bereitschaft und ohne Erlaubniß zu Handlung, als Buchtwächter und Nordmeerpfortner hier hungern? Den Brüdern gönnen wir gern den in Belgien, Lothringen, Ostpreußen, an den Ufern der Memel und des Wisne gepflückten Lorber; neiden ihnen nur die Möglichkeit, für Deutschland zu sechten, zu bluten und im Saft ihres Lebens einen Theil des Feindeschwarmes wegzuschwemmen. Muß, wenn wir thallos bleiben, die Helmath nicht glauben lernen, wir seien wirklich, wie der liebe dicke Zollernontel und Vaccaratkönig Eduard zwinternd zu sagen pflegte, nur Willys Spielzeug? Unsere Waffe in Friedenszeit zwar, als Einschüchterungsmittel, tauglich, aber im Thorwinkel, hinter Fels- und Feuerschlundschutz zu bergen, wenn dieses Mittel den Nutzen versagt und Britannia den Krieg, vor dem es zu bangen schien, gewagt hat? Muß das Volk nicht von der Meinung durchdrungen werden, daß unsere Arbeit zu lässig war, um uns draußen Furcht, im Herzen deutscher Menschheit Vertrauen zu erwerben?‘

Nirgendß, deutsche Seekrieger, sündet Ihr im Land Eurer Liebe solchen Wahn; nicht im Hirn eines kaum zum Bewußtsein erwachten Kindes. Jeder Deutsche ist stolz auf Euren Muth, Euren Willen zur Schlacht, Eurer Seelen völlige Hingebung ans Vaterland. Jeder weiß, wie Ihr, unermüdtlich, gearbeitet und was Ihr mit dieser Fleißleistung erreicht habt. Daß nicht nur die Panzerung

Eurer Schiffe härter und die Durchschlagkraft Eurer Geschosse stärker ist als der Briten: daß Ihr auch durch die Sicherheit Eures messenden Blickes, die Flinkheit Eurer Hande, die Dauer Eurer Gefechtsfähigkeit ihnen überlegen seid. Die unüberwindliche Flotte? Das Wort sprach Wahrheit, als Schiller in eines Priesters inbrünstigem Feliarsang ein England rühmte, in dem der Allmächtige eines Heidenstammes Wurzelscholle, die Tyrannenwehr, das Paradies der Freiheit hege und das er deshalb wider das schwimmende Heer furchtbarer Citadellen schütze. Soll, sprach er, soll mein Albion vergehen, der Unterdrückung letzter Felsendamm zusammenstürzen, der Menschenwürde starker Schirm verschwinden? Wo ist die ‚großherzige Britannia‘, der unser Dichter zurief: ‚Der Segel stolze Obermacht, hast Du sie nicht von Millionen Würgern erstritten in der Wasserschlacht?‘ Unser Auge sucht sie vergebens. Unser Dichter pries sie nicht mehr als der Länder Fürstin, die mit dem Geist und dem Schwert die Herrschaft über die Meere errang; spräche, wenn er sie in Lebensgefahr erblickte, nicht mehr: ‚Bang schaut auf Dich der Erdenball und aller freien Männer Herzen schlagen und alle guten, schönen Seelen klagen theilnehmend Deines Ruhmes Fall.‘ Wer weiß, ob nicht auch ihrer Marine Kraft vom Rost so zerfressen ist wie ihres Volksthumes Stolz auf Freiheit und Würde! Ihr, deutsche Seefrieger, seid jung; und jung ist, an unseren Küsten, Euer Wehrgeräth. Ihr seid nicht mit Eitelkeit bepackt, von Alltagsgewöhnung vernarbt, im geistlosen Brauch überlieferter Formen und Glaubenskapseln erstarrt. Was England zu lehren vermochte, lerntet Ihr; erwarbet es, mit ungeheurem Aufwand eigener Arbeit, aber, um es recht zu besitzen, und schufet dann selbst Euch die Ordnung, den Plan, das Pflichtengehäus, die Eurer Wesensart angepaßten Künste zum Kampf. Alldeutschland vertraut Euch ohne Wank; empfindet längst, daß Eure Glieder aus seinem edelsten und drum dauerbarsten Menschenstoff gefügt sind; schätzt Euren schönen, männlich frohen, nie mürrischen Ernst, die selbstlose Hingabe an die Gemeinschaftsache und Euer Streben, auch des Geistes Fuß auf Gipfel zu heben, nicht behaglich auf der früh erkletterten Stufe zu weilen. Mühtet Ihr in die Schlacht: wir würden nicht bangen. Wir wüßten Germaniens Ehre in treuester Hut. Heldisch würdet Ihr kämpfen; und Helden begräbe das Meer. Doch Euren Sehnen darf unseres sich nicht vermählen. Noch nicht. Unter

Allen, die für Deutschland gewaffnet sind, wird Euch die härteste Pflicht zugemuthet: zähe Geduld. Unser Heer sicht hinter dem Wall der Gewißheit, daß, auf Jahre hinaus, für jeden Fallenden sofort ein Landsmann, mit keimendem oder mit greisendem Bart: ein rüstiger, in die Feuerreihe treten wird. Nur Ihr seid, Seekrieger, unerföhlich. Sinkt ein Schiff: wir haben kein anderes auszusenden; könnten auch während des Krieges nicht neue Mannschaft so schnell, daß die Bedienung der Feuer werfenden Kolosse im Größten und Kleinsten sicher verbürgt, gegen alles Ungefähr gefeit wäre. Allzu groß ist die Uebermacht der Zahl. Geduld muß Euer Schild sein.

Der Landkrieg ist einer Großindustrie ähnlich geworden (einer, die unwirksam bleiben müßte, wenn nicht Heldensinn, nicht Todesverachtung ihre Vorarbeiter wären). Zufalls-laune ist aus dem Bereich dieses Krieges verbannet. Die ihn vorbereiten und leiten, knausern niemals am Ma'erial; wissen, daß der beste Stoff stets der billigste ist. Auch, was der Gegner zu leisten vermag; wie stark er, wie geschwind ist; wo auf seiner Haut die ungehörnte Stelle; welches Gelände ihm günstig und welches gefährlich. Sie haben errechnet, welche Massen er an jeden Ort werfen, wie ihnen Munition und Nahrungsmittel sichern, wo die Verbindungslinie ihm zu lang werden könnte. Daraus ergiebt sich, was sie selbst brauchen, damit feindliche Ueberlegenheit nicht der Truppe die Lust zum Angriff dämpfe. Wer das modernste Geräth und die tüchtigste Bedienungsmannschaft hat, siegt auf dem Händlermarkt und auf der Walfstatt. Die Kriegsbereitung als Großindustrie, Kriegergeist und soldatische Zucht als jede Lebensregung bestimmende Mächte: auch da ist gewichtige Bürgschaft unseres Sieges. Das gilt fürs Festland. Einen Seekrieg gewaltiger Flotten sah unser Jahrhundert nicht. Die Holzlöhne der Spanier waren den Amerikanern kein ernsthafter Gegner. Der Ueberfall in der Tsushimastraße bescherte den Japanern billigen Ruhm; schon die Navigation bürdete dem Führer der schadhafsten, an Kiel und Rippen verschmühten Schiffe und der grobkantigen, ungeübten, aus Werften, Fabriken, Schänken zusammengetriebenen Russenmannschaft allzu schwere Last auf. Nirgends ward aus Marinekämpfen unserer Zeit Erfahrung gespeichert, die dem Strategen und Taktiker zuraunt, was kein Lehrbuch ihm sagen konnte. Ungehemmt waltet hier Zufall. Wir zweifeln nicht, deutsche Seekrieger, daß Eure Feuer-

Schlünde mächtig genug sind, um mit einem Treffer, einem einzigen, den feistesten Dreadnought in die Tiefe zu betten und den Mastriesen zu bestiegen, der mit dem Rufnamen des Invincible prahlt. Dem Tapfersten aber entfinkt, wenn ein Geschwader ihn von allen Seiten mit glühendem Eisen und Sprengstoff beschüttet, end' ich die siebenfach gehärtete Rüstung wie einzerschliffenes Linnen. Der Schäumünze, die an den Untergang der Armada erinnern sollte, ward der demüthig frömmelnde Satz eingeprägt: „Gottes Odem blies sie hinweg.“ Trozdem Ihr nicht zwölfs Duzend Dominikaner sammt einem Großinquisitor an Bord habt, könnte Euren Schiffen kein Orkan so gefährlich wie einst Medinas werden; doch jeder Sturm, der das Zielen erschwert, müßte den Gegner begünstigen, der Verlorenes rasch ersetzen kann. Geduld sei Euer Panzerschild. Durch Ueberrumpelung, die vereinsamte Kreuzer aus dem Gesicht pflückt, und durch Stachelrede, die Euch als Schlachtscheu verdächtigt, möchte England den Feind aus sicherem Gewahrsam in seine Fallen locken. Täubet die Seele wider solche Versuchung; gehorchet nicht nur, weil Ihr müßt, dem Befehl, der Ruhe gebietet, sondern erfüllet Euch mit dem Glauben an seine Nothwendigkeit. Und wären drei Viertel der Britenslotte zerstört: das letzte Viertel bliebe stärker als das Häuflein Verwundeter, das Ihr, nach Menschenermessen, aus solchem Kampfe heimbrächet. Franzosen (die, wenn die Hauptmacht ihres Landheeres besiegt ist, wohl den Union Jack hissen werden) und Japaner könnten die Zahl der Geschosseinheiten schnell wieder erhöhen; und auch ohne diesen Zuwachs schwände Britanniens Angst vor dem Einbruch des deutschen Heeres in ihr Inselreich. Diese Angst brauchen wir; bis in den Tag, dessen Sonne die Ohnmacht Frankreichs und Rußland jedem Auge einleuchtet, ist sie unentbehrlich. Sitzet drum, Landsmänner, nicht mit gefurchter Stirn beim lergen Mahl in der Messe. Starret nicht schlaflos ins Dunkel der schmalen Koje und grollet nicht länger dem Schicksal, das Euch die hehrste Wollust, den Kampf, das Opfer fürs Vaterland, wehrt. Schonet die Nervenkraft; sonst lahmt sie, wenn Ihr den Hals des Kaltblüters droffeln dürft. Jeder Deutsche fühlt, daß auf Euch die härteste Pflicht lastet. Jeder ist dankbar für die Erfüllung. Dämmet, Offiziere, Soldaten, Matrosen, das heiß strömende Blut! Auch Ihr opfert der deutschen Gottheit. Lebend seid Ihr die Sorge Englands. Die darf erst mit ihm sterben.*

Die Geduld, zu der, sieben Wochen nach dem Kriegsausbruch, diese Säge mahnten, wurde danach noch auf schwere Proben gestellt. Deutschlands Seemannschaft mußte warten; mußte dem Siegerzug der Kameraden vom Landheer durch Nordfrankreich, Gallizien, Polen, Ostauen, Kurland, Serbien aus stiller Ferne zusehen. Neidlos: doch alltäglich, allnächtlich in der Senggluth des Wunsches, auch ihre Kraft nun zu bewähren, den in harter Schule gehäuften Erfahrungssatz dem Vaterland zinsbar zu machen; und, trotz aller Bethuerung, stets in der Gemüthsorge, der innerer Nothwendigkeit unkundige Volkstheil könne meinen: „Unsere Seeleute leisten nichts Rechtes, lungern in Häfen oder hocken im geschützten Versteck und für die Entscheidung ist von ihnen nicht Wesentliches zu hoffen.“ Wider so thörichtes Meinen zeugten laut die Thaten der Kapitäne Von Müller, Weddigen, Von Mücke, Graf Dohna, des Admirals Grafen Spce und ihrer tapferen Mannschaft; zeugte die verwegene Behendheit, mit der die neue Waffe des Unterseekrieges genützt wurde. Der nicht durch Querschotten vom Seewesen Abgeschlossene erfuhr auch, wie stramm, in heimlicher Stille, die Marine arbeite; daß jede aus dem Landkrieg geholte Erfahrung im Hinblick auf die Verwendbarkeit zur See geprüft, jede Möglichkeit neuer Manövrirkunst und Feuerstärkung ausgenützt werde. Auch das über die Britenfurcht vor Deutschlands Einbruch in ihr Inselreich hier im September 1914 Gesagte ist von der Zeit bestätigt worden. Noch immer spukt der Glaube an die Gefahr deutscher Invasion durch das Vereinigte Königreich; noch immer werden deshalb, den Franzosen zu bitterem Verdruß, dreizehnhunderttausend Krieger auf den Inseln in Bereitschaft gehalten. Die würden frei, wenn die Angst vor deutscher Flottenleistung schwände. Daß die Britenfront um eine Million Köpfe schwächer ist, als sie sein könnte, haben wir unserer Marine zu danken. Die aber ist erst zufrieden, seit sie in offener Schlacht sich mit dem Feind messen durfte. Das glücklichste Scharmügel dünnte sie Kleinfram und die Pflicht zu Tauchbootkrieg gegen Handelsschiffe that sie ohne Lust. An Jütlands Küste, fern also von der Deutschen Buchs, in die Admiral Jellicoe ihr Handeln beschränkt wähnte, hat sie gezeigt, was sie kann; am Skagerrak, daß der englische Seemann den sleeve nennt. Daß in diesem Uermel der Nordsee Er-littene war in dem anderen, der Frankreich zugekehrten Manche,

sofort fühlbar. Nur Narren hatten in England die deutsche Flotte unterschätzt; Ernsthafte, John Fisher und Charles Beresford, Winston Churchill und Balfour, immer ernstlich mit ihr gerechnet. Doch jetzt erst hört auch der Mann auf der Straße von der Panzerung deutscher Schiffe und der Durchschlagskraft deutscher Geschosse; und lernt mählich fürchten, daß Stahl und Sprengstoff aus Rheinland stärker ist als im Land Nelsons und Maxims gezeugter. Die Entschlußkraft des Admirals Scheer, der vor der schwersten Verantwortlichkeit nicht eine Minute lang bebte, hat von den Volksgenossen nicht geringeren Dank verdient als seine Taktikerkunst. Und Großadmiral von Tirpitz, dem die letzte Mainacht die Erfüllung lange gehegten Wunsches bescherte, hört heute ringsum anerkannt, daß er Deutschlands Schiffe gut gebaut, gepanzert, bestückt hat, und wird sich des wirksamen Eingriffes seiner alten Waffe, des Torpedos, besonders freuen. Selbst wenn die Meinung des Herrn Churchill (der merkwürdig schnell Oberst und Regimentsführer geworden ist) haltbar, der Materialverlust den Deutschen empfindlicher als den Briten wäre, bliebe die Seeschlacht am Stagerak noch das wichtigste, unserer Sache günstigste Kriegereigniß dieses Kalenderjahres. Weil es den Uberglauben an Englands Unüberwindlichkeit aus der Wurzel gelodert hat. Daß im Tauchbootkrieg Vollbracht wurde als „Mörderet“ und „Piratenthat“ geächtet; und Tag vor Tag gehöhnt: „An unsere Schlachtslotte wagen die Banditen sich nicht.“ Sie habens gewagt. Der lässige Britenhochmuth, der noch auf der Prahsfahrt an die Scandinavenküste kommandirte, wird fortan wohl weichen (vielleicht auch die üble Gewohnheit, Kriegsschiffen die Taufnamen des Unbesieghchen, Unzerstörbaren, Unermüdblichen zu geben, mit denen Schicksalspott sie dann in Meeresgrund senkt). Klugheit würde empfehlen, die Schlachtslotte nun, bei den Orkney-Inseln oder in anderem sicheren Gewahrsam, vor neuem Ungemach zu schützen und die Seeleistung fürs Erste in die Blockadepflicht einzugrenzen. Da aber Strategie und Taktik der Marinehäupter schon offen, mit anständigem Freimuth, erörtert und mannichfach getadelt wird, ist wahrscheinlich, daß die Sealords bald versuchen werden, auf dem Ehrenschild des Meerbeherrschers die Scharte auszuweihen. Dahin drängt auch das drüben gesprochene Trostwort: „Noch zwei Siege“, die dem Deutschen Reich solche Verluste bringen: und der

Seekrieg ist, uns zu Gunst, beendet.* Sprüche dieser Sorte sollen, mehr noch als auf das Inselvolf, auf die Neutralen wirken, die der Tag am Stagerrak arg überrascht hat. Möglich ist, daß er den Kampf der wilden Männer (Curzon-Carson) gegen die sanften (Grey-Mcquith) in Sieg fördert. Sehnt der Kommandirende Admiral Jellicoe sich nach Lorber: er wird ihm nicht minder kräftig bestritten werden als beim Ausgang des Brachmondes. Wird die Nordseeruhe einstweilen nicht wieder gestört: Einsalt selbst kann jetzt nicht mehr glauben, die deutsche Seemannschaft führe ein dem Reich nutzloses Lungenleben. Sie hat tapfere Menschen verloren, um die jeder Landsmann mit ihr trauert; ihren Geltungwerth aber beträchtlich erhöht. Und der Krieg ist so lang geworden, liegt so unabsehbar noch vor dem Blick, daß auch bei uns neue Schiffe gebaut und gerüstet, neue Seekrieger für den schweren Dienst geschult werden konnten und können. Kein Deutscher leugnet, daß der Feind tapfer gefochten habe. Streittig ist nur, ob drüben Jeder, Offizier und Mann, so gründlich durchgebildet ist, von so kluger Erkenntniß des in jeder Minute Möglichen und Nothwendigen bedient wird wie in der jungen Seetruppe des Deutschen Reiches. Im dreiundzwanzigsten Kriegsmonat steht die Welt ein Volk, das, nur siebenundsechzig Millionen Menschen, auf dem Festland in Westrußland und Ostfrankreich als Sieger waltet, verwaltet, seinen Boden vom Feind reingeseigt, seine Genossen, trotz der Seesperre, mit Geräth eben so wie mit Mannschaft unterstützt und nun den Briten bewiesen hat, daß der in Reichthum trüg gewordene Erbe sich nicht mächtiger dünkeln darf als den Nachbar, der in rastloser Arbeit das von den Vätern Ererbte erwarb und es drum besitzen und mehren durfte. (Antwort: „Auch Beelzebub sah einst in Glanz.“)

Den Opfern deutscher Seekriegsführung muß England auch seinen stärksten Mann zuzählen: Kitchener. Das Schiff, das den Sechshundsechzigjährigen und seinen Stab trug, ist, fünf Tage nach der jütischen Seeschlacht, in die Tiefe gesunken. Der ehrliche Feind wird nicht leugnen, daß von diesem Toten gesagt werden dürfte, was Marc Anton über Brutus spricht: „This was a man!“ Seit Wellingtons Tagen sah Britannien keine Kriegergestalt dieses Schlages. Der junge Sirdar des Eghpterheeres war nach der Eroberung des Sudans der Liebling der Nation. Die schlecht bewaffneten Mahdisten mit modernen Feuermaschinen zu bestiegen,

mag nicht schwer gewesen sein; unvergeßlich ist aber, daß Ritchener den Krieg als Ingenieur-Feldherr führte und selbst die Eisenbahn baute, die seinem Heer sammt Probiant, Waffen, Geräth den Vordrang ermöglichte. Lord of Rhartum hieß er nun, hatte im Haus der Reichspeers seinen Sitz; blieb dem Volk aber Ritchener, der Bereiter des Schlachtenglücks. Im Burenkrieg hat er, als Generalstabschef, dann als Folger des müden Roberts, diesen Ruf noch gebreitet; und wieder bahnte der Ingenieur dem F. Idherrn den Weg. Der Friede von Pretoria brachte ihm die Würde des Viscount und eine ansehnliche Dotation. Aus Indien kam kein lauter Widerhall seines Wirkens. In Egypten hat er für die Festigung der Britenherrschaft viel gethan und ein ungemeines Verwaltungstalent erwiesen. Ob für den Krieg, in den England jetzt verstrickt ist, sein Können zulänglich war? Oft ist es bestritten, oft ein Jüngerer auf seinen Platz gewünscht worden. Fremd stand er, ohne Erfahrung, vor den Pflichten des Europäerkrieges; konnte vier oder fünf Millionen Mann schaaren, waffnen, nähren, doch nicht einen Generalstab, ein Offiziercorps, die Rahmen für seine Menschengebilde aus der Erde stampfen. „Der Krieg wird ungefähr drei, kann aber auch zehn Jahre dauern.“ „In Deutschlands Taktikersiegen erkennt der Stratege den Keim künftiger Niederlagen.“ Die zwei Sätze hat Mancher ihm nachgesprochen. Von münzbarem Erfolg war sein Mühen noch nicht belohnt worden; und ein Urtheil über seine Organisatorleistung ist in Kriegszeit, der Unwahrscheinlichkeit als hehrste Patriotenpflicht gilt, aus der Ferne nicht zu fällen. Die Heimath aber, das ganze Imperium, dem er in drei Erdtheilen gedient hat, wird um ihn klagen wie niemals um Einen, seit Eduard starb. Denn in ihm mischten die Elemente sich so, wie der Brite ersehnt. Ein Wille; schweigsam, sachlich, hart (und von den Fellachen doch zärtlich, als ein Freund fast, bewundert), im Nothfall unerbitlich grausam, steis aber klug und kühn. Nach dem Eisernen Herzog der Stählerne Viscount. Ein Herr. Den Greys Schwärmerei für ewigen Menschheitsfrieden eben so wenig bekümmerte wie Churchills Gefuchtel. Der Kranz seines Ruhmes war sacht verdorrt; doch der einst Bekränzte blieb noch mit Greisenhaar eine Hoffnung. Aus seiner Persönlichkeit (die stärker schien als seine Lebensleistung) zeugte Etwas, ein Unfaßliches, Unwägbares, von Geniewesen. Er hieß Horatio, schien dem ern-

sten, hoch unmauerten, grundgeschelten und furchtlosen Freund Hamlets irgendwie verwandt und war im Vordergrund englischen Lebens von heute der Einzige, den man sich als einen in Shakespeares Welt Handelnden vorstellen konnte. Ueber den straffen Zügen des Thatmenschen das Auge des Grüblers. Wer weiß? Vielleicht hat er, der den morschen Sockel der Britenmacht mit prüfendem Finger abtasten mußte, früher als Andere das Gespinnst dunklen Verhängnisses erkannt. Ein fröhlich ernster Troupiert, wie Roberts, war Dieser niemals; deshalb auch nicht geschaffen, die allgemeine Wehrpflicht, in frommer Einfalt, für das Heilmittel zu nehmen, von dem das Weltreich genesen müsse. Als Ingenieur war er ins Heer getreten. Niemand konnte damals ahnen, wie in fünfundvierzig Jahren Technik das Heerwesen wandeln werde. Ward sie von einem Höllenhaupt erfunden, das den Inselreichen Vernichtung geschworen hatte? Die letzte wichtige Boischaft, die in Richeners Ohr drang, kam vom Skagerrak. Er wollte nach Rußland; den Gemeinschaftsplan für Mesopotamien, die Rigaer Bucht, den Wardarsfeldzug besprechen oder neue Mannschaft für die Westoffensive heischen. Von diesem Weg riß Sprengstoffentzündung ihn in den Tod. Wer wird, da dieser zehnfach Geschirmte sank, ohne Beben fortan noch an Englands Rüste ein Schiff besteigen? Säge Bonaparte, was geworden ist: er würde jauchzen; trotzdem seinem Frankreich sein Erzfeind verbündet ist. Denn ärger als jedes andere Land scheint durch das behutsam erdachte Gräuelferk neuer Technik Britanien bedroht.

Kindervergnügen.

Auf dem Kurzzettel der londoner Zeitung „The Financial News“ fand ich, am Schluß der Rubrik „The Stock Market“, dicht unter Venezuela die folgenden Notizen:

Pirate and Barbarian Stocks.

Name of stock	July 27 1914	Last b'sn'ss
German.		
German 3% (paper interest) . . .	74	46*
Prussian Cons. 3½% (paper interest)	83	53½*
Do. 3% (paper interest) . . .	74	43¾*
German Possessions.		
Austrian 4% Converted	77½	40

Name of stock	July 27 1914	Last b's'n'ss
Austrian 4% Gold Rentes	82½	48*
Do. 4½% Treasury Notes	91	57¼
Bulgarian 6% (paper interest)	99	70¾
Do. 4½%, 1907 (paper interest)	82	—
Do. 4½% 1909 (paper interest)	80	46
Hungarian Rente, 1881-1892 (paper)	74½	47¼
Do. 3% (paper interest)	65	38
Do. 4½%, 1914 (paper interest)	79½	48
Do. 4% Rente (paper interest)	74½	49½
Turkish 4% 1902	82½	—
Do. 4% Unified	79	45¼
Do. 4% 1908	65½	41
Do. 4% 1909	69	34

*) In default. Interest and principal probably rank after a war indemnity of at least £ 5,000,000,000. Repudiation is more than probable.

So wars im Frühling. Ob solcher Zettelspaß den Tag überdauert, der im jütischen Nordseeärmel den Wahn zerriß?

Die Stimme des Feindes.

Herr André Tardieu, der Verfasser des lehrreichen Buches über die Allgeßras-Konferenz, jetzt Abgeordneter und Hauptmann, sagt in dem Blatt, das sich „der größten Auflage unter allen auf der Erde erscheinenden Zeitungen“ rühmt, über die Vorbedingungen der Offensive: „Der wundervolle Widerstand unseres Heeres vor Verdun, die Schlappe, die es dem lange vorbereiteten Kraftaufwand des Feindes beschert hat, ließ in unserem Land höchst berechtigte Hoffnung wachsen. Ueberall hört man die Frage, wann unsere große Offensive beginnen werde. Die schönen Sommertage, denken die Meisten, werden das Aufleuchten der Entscheidungstunde sehen. Frankreich hat so viele Proben fester Ruhe gegeben, daß wir jetzt berechtigt, sogar verpflichtet sind, über solchen Gegenstand in der Sprache kühler Vernunft zu ihm zu reden und im Licht der gesammelten Erfahrungen zu zeigen, wie die Frage nach der Offensive gestellt werden muß. Seit man in Gräben gegen Gräben kämpft, hat keine Offensive, französische, britische, deutsche, zu rechtem Erfolge geführt. Taktische Vorteile wurden erlangt, Stellungen genommen, Gefangene gemacht; strategisch wichtiger Gewinn blieb aus. Diese Offensiven waren stets

In engen Raum beschränkt; keine umfaßte auch nur einen Abschnitt von vierzig Kilometern: und die Westfront ist siebenhundert Kilometer lang. Deshalb konnte der Angegriffene immer zu rechter Zeit die zur Abwehr nöthigen Truppen sammeln. So thaten in der Champagne die Deutschen und wir vor Verdun. Der räumlich begrenzte Angriff ist noch im Erfolgsfall gefährlich; und drum zu bedauern, daß die Menge so fest an der Lehre vom Durchstoß hängt. Wer heute durchgestoßen hat, kann morgen umfaßt sein. Ein schmaler Flaschenhals bietet nicht die Basis zu starker Operation; nur auf breiter Front kann ein Sieg Entscheidung bringen. Schwere Artillerie fehlte uns in der ersten Kriegszeit fast völlig; seit 1915 wird an der Ausfüllung dieser Lücke gearbeitet. Der kühne Wagemuth des Franzosengeistes trieb uns in den Wunsch, das Ereigniß zu schleunigen. Der Frühling, der Herbst 1915 sollte es bringen. Und diesen Daten wurden die Herstellungspläne angepaßt: also begrenzt. Nun hat uns aber Erfahrung gelehrt, daß Vernunft empfiehlt, erst zu berechnen, welches Material zu Offensive gebraucht wird, dann dieser Ziffer in der Herstellung so nah wie möglich zu kommen und danach, nicht zuvor, den Tag für den Hauptschlag zu wählen. Den Krieg führen Zwei und der Feind kann den Wartenden angreifen? Gewiß; doch das vor Verdun Geleistete beweist, daß Material und Heldenmuth unserer Truppen zur Vertheidigung ausreichen. Im Artois und in der Champagne sahen wir, daß zum Angriff unser Material nicht genügt. Um es zu schaffen, mußte zunächst das Werkzeug gestärkt werden. Das haben wir und haben die Engländer. Wir könnten das nothwendige Material herstellen; haben es aber noch nicht. Deshalb dürfen wir nicht in Hast handeln; wo der Feind angreift, müssen wir ihn zurückwerfen, selbst aber dürfen wir erst angreifen, wenn wirs überall können (was ihm, weil er nicht genug Infanterie hat, nie gelingen wird). Nur so ist das packende und populär gewordene Wort des Herrn Briand von der Einheit des Handelns auf einer Gesamtsfront zu verstehen. Auf der Gesamtsfront entstände die Einheit der Unthätigkeit, wenn wir in allen Geländeabschnitten mit unzulänglichem Material, also ohne Erfolg, angegriffen hätten. Die Ueberzahl der Infanterie bleibt den Verbündeten; sie wächst noch. Nutzbar wird sie erst, wenn das nöthige Material hinter ihr steht. Sonst

tötet uns der Feind mit seiner überlegenen Geschützkrast unsere Infanterie. Diese Mahnung muß jeder Franzos, jeder uns Verbündete sich ins Gedächtniß ähen. Durch ungenügend vorbereiteten Angriff wird niemals ein Ende. Lauschet den Stimmen, die aus den Gräben herschallen! Dort, wo das große Leiden, aber auch die Erfahrung ist, sprechen Alle, Offiziere und Mannschaft: „Lieber noch ein paar Monate aushalten als sich nutzlos hinschlachten lassen.“ Der Plan, nach dem das Geschütz hergestellt wird, soll nicht einen bestimmten Angriffstag, sondern die Sicherung des Gnderfolges bedenken. Nicht Lenz, nicht Herbstoffensive brauchen wir, sondern den Sieg!“ (Le Petit Parisien.)

Ungefähr eben so denkt der Senator Humbert. „Menschenüberzahl bedeutet an sich nichts. Wie viele ausgebildete, gut bewaffnete, ausgestattete, geführte Kämpfer, Gewehre, Maschinengewehre, Kanonen aller Kaliber, besonders der schweren, eine Macht hat: nur darauf kommt an. Die Leistung der Führer und der Heldenstnn der Mannschaft ist auch heute noch höchst wichtig; auswirken können solche sittlichen Werthe sich aber nur, wenn sie über genügendes Material verfügen. Die übermenschliche Tapferkeit, die himmlische Opferfreude unserer Leute vermag nicht zu hindern, daß Höllemechanik aus der Schlacht von heute ein ungeheuerlich wüßtes Vernichtungswerk macht. Deshalb: Geschütz! Geschosse! Der Feind war uns am Anfang weit voraus und hat rasilos gearbeitet, um seine Ueberlegenheit noch zu erhöhen. Leichte Haubitzen und Kanonen von 105 und 130 hatten sie sofort in Fülle; Mörser von 210 benutzten sie selten, die von 305 nur gegen Panzerung und von den fünfzehn Centimeter langen, sechzehn Kilometerweit tragenden Kanonen (dem furchtbaren Werkzeug, dessen Bereitschaft ich 1912 der Regierung im Heeresauschuß des Senates anzeigte) hatten sie nur ein paar Duzend. Die Mammutgeschütze, 380 und 420, von denen so viel geredet wurde, waren vereinzelt. Jetzt: 210 alltäglich; 305 zu Sperrfeuer benutzt; fünfzehn Centimeter lange Kanonen zu Hunderten. Von den Maashöhen sieht man viele Batterien, die, ganz frech, fast schußlos, bei Stain aufgestellt sind. Noch gefährlicher ist die einundzwanzig Centimeter lange Kanone. Und der Feind hat jetzt ungeheuer leistungsfähige Schwergeschütze, die, auf Lafetten-Loren mit Eisenachsen, bequem von einer Stellung in die andere zu bringen sind.

Durch seine Kriegsindustrie hält sich Deutschland. Nicht auf seine Menschenmilionen hofftes, sondern auf seine Kohle, seinen Stahl, auf die Menge der Hochöfen und Metallfabriken, auf die Hunderttausende, die in diesen Industrien arbeiten und aus denen eine vorausschauende Organisation allen erdenklichen Nutzen zieht: nicht ein für die Geschüßherstellung brauchbarer Mann ist im Heer. Da wir siegen wollen, müssen wir auf die Berechnung der Menschenmilionen verzichten und für die Geschüßmehrung thun, was gethan werden kann. Neue Maschinen bauen und Tag und Nacht laufen lassen. Alle dazu tauglichen Arbeiter aus der Front heimrufen und die Männer, die Verbündete und Kolonien uns liefern können, zu solcher Arbeit ausbilden. Mit einem Kostenaufwand, den vierzehn Kriegstage verschlingen, könnten wir Tausende unerfetzlicher Menschenleben und Milliarden, die in Monaten ohnmächtigen Harrens verbraucht würden, dem Land ersparen. Die Industrieherrn müssen, im Nothfall durch Bedrohung mit härtester Strafe, verpflichtet werden, die Herstellung von Schwergeschüß mindestens auf's Dreifache zu steigern. Wie haben unsere großen Ahnen 1793 das von allen Europäerheeren angegriffene Frankreich gerettet? Nicht durch die Ausschöpfung aller Menschenquellen (die der Koalition waren größer), sondern durch die Nützung aller Waffnungsmöglichkeiten. Vor mir liegt der Beschluß der Volksvertreter beim Heer, der, am zehnten Mai 1793, für die toulouser Geschüßgießerei Kommissare einsetzt; deren Aufgabe soll sein, Tag vor Tag die Arbeit zu überwachen, zu prüfen, zu schleunigen, für Rohstoff, Feuerstellen, Arbeiter zu sorgen; wer zu solcher Arbeit tauglich sei, solle den für die neuen Armeen ausgehobenen Schaaren entzogen, jedem Eingestellten aber die Arbeitszeit als Wehrdienstzeit angerechnet werden. Auch im Jahr 1916 ist der Sieg nicht von anderem Weg zu holen; nicht mit anderen Mitteln zu erreichen. Wo aber sind die großen Konventsmänner, die so bewundernswerthe Befehle mit ihrem Namen zeichneten und dafür bürgten, daß selbst die höchsten Häupter sich vor diesen Befehlen beugten oder von Henkershand fielen? (Le Journal.)

„In einer Interview hat Präsident Wilson den Willen zur Neutralität bekräftigt. Dabei ist er weiter gegangen, als nothwendig war. Neutralität und Skeptizismus sind nicht Begriffe gleichen Sinnes. Der Präsident sagt, die Welt sei toll geworden und

mit dieser tollen Welt wolle Amerika nichts zu thun haben. Solches Wort kränkt die freien Völker, die für ihre Unabhängigkeit, ihre Würde, ihr Leben kämpfen. Neutral sein, ist gut; genügt aber nicht. Neutralität entbindet nicht den internationalen Pflichten noch den Forderungen des Gewissens, der Einzelnen und der Völker. Daß der Papst diese Wahrheit eine Weile zu verkennen schien, hat viele Franzosenherzen bekümmert. Daß jetzt das erwählte Haupt der amerikanischen Demokratie sich der (von den edelsten seiner Mitbürger erfülltten) Pflicht entzieht, das Recht zu sprechen, ist uns schmerzlich; und wir haben keinen Grund, diese Empfindung zu bergen. Herr Wilson behauptet, wir seien über die Grenzen der Verantwortlichkeit hinausgerissen worden. Wir sind vom Gegentheil überzeugt; wenn Belgien die Gräuel des Einbruchs dem Wortbruch vorzieht, wenn Frankreich sein verheertes Grenzland vertheidigt, wenn Rußland für Serbiens Dasein kämpft, dann handeln, nach unserer eingewurzelten Ueberzeugung, diese Mächte im Bewußtsein heiligster Verantwortlichkeit, dann ist das Recht, dessen sie walten, zugleich ihre Pflicht. Der Europäer Krieg ist das größte Geisterduell der letzten zwanzig Jahrhunderte. Zwei Auffassungen von Leben und Sittlichkeit stehen gegen einander. Politisch mag man neutral sein; moralisch kann Keiner. Hier muß man wählen. Die besten Amerikaner hatten schon gewählt, ehe die Lusitania versenkt wurde. Diese Auslese gefellt sich nicht dem skeptischen Vorbehalt des Präsidenten; wir wissen und sind ihr dankbar. Die Aufrufe der Hochschulen, die Reden der Roosevelt, Root, Elliott haben die Welt erkennen gelehrt, daß freie Amerika stehe im Lager der Freiheit. Wir werden, ohne Ermatten, bis in den Tag des Sieges, mit der Hand am Schwert, wiederholen, daß wir die Vertheidiger internationaler Ehre sind. Unser gutes Gewissen ist ein Theil unserer Kraft. Die Wildheit des Kampfes hat nicht, wie Herr Wilson zu glauben scheint, unsere Vernunft getrübt. Unsere Vernunft hat sich gegen den Angriff empört. Unsere Vernunft sagt uns, daß wir die Diener der gerechten Sache sind und daß wir auf dem Schlachtfeld die Zukunft der Menschenfreiheit retten. Von den Neutralen fordern wir nicht Vortheilsopfer; nur: nicht zu hehlen, was Gewissen ihnen befiehlt. Wer unseren Abwehrkampf auf eine Stufe mit dem Beutekrieg des Feindes stellt, kränkt uns bis in die Herzenstiefe; denn in harter Leidenszeit ist das Bewußt-

sein, von Schuld frei zu sein, uns Stab und Stütze. Herr Wilson, dessen Note Deutschlands Verbrecherwillen gelähmt hat, kann nicht vergessen haben, daß es in diesem Krieg nur in einem Lager Frauenmörder, Kindermörder giebt. Hat er im Hinblick auf künftige Vermittlerthätigkeit sein Urtheil so eng eingrenzen zu müssen gemeint, so täuscht er, nach unserer Ueberzeugung, sich selbst über Zweck und Mittel. Die Hauptpflicht des Friedensvermittlers wäre, das Recht zu achten; fehlt er ihr, so schwindet sein Ansehen. Deutschland wollte dem Unrecht durch Gewalt den Sieg bereiten. Unsere Kraft müht sich, seine zu brechen; und unser Sieg wird der Sieg internationaler Redlichkeit sein. Herr Wilson sagt, wer nicht siegen könne, müsse Rath annehmen. Eben deshalb wünschen wir und unsere Genossen keinen Rath und nehmen von keinem Menschen Rath an. Aufdringliche Einmischung in ihr Staatsleben haben unsere amerikanischen Freunde von uns nicht zu fürchten. Wenn sie zum Oberhaupt wählen: Frankreich, das nicht die Heimath des Herrn von Papen ist, wird die Wahl achten. Aber Herr Wilson soll nicht glauben, Urtheilsweigerung gebe ihm das Recht auf Vermittelung und er dürfe zum Aufbau Belgiens mitwirken, weil er den Bruch der belgischen Neutralität gebuldet hat. Die Vereinigten Staaten haben oft in Angelegenheiten allgemeinen Interesses kräftig eingegriffen; sie waren 1900 in China vertreten, hatten in Algieras ein Schiedsrichteramt und suchten die Armenier vor ihren Mördern zu schützen. Kein Grundsatz hätte Herrn Wilson gehindert, Belgiens Anwalt zu werden; und die Schatten der Jefferson, Madison, Monroe hätten, wie Herr Fullerton im April schrieb, ihm zugestimmt. Da ers nicht gethan, gegen die Unmenschlichkeit des Angriffs kein Wort gesagt hat, darf er heute nicht über die Unmenschlichkeit des Krieges klagen; sonst wird er, trotz vielleicht bester Absicht, denen verdächtig, die als Vertheidiger kämpfen und entschlossen sind, bis ans Ende zu gehen. Wer uns, Herr Wilson oder ein anderes Staatshaupt, unter solchen Umständen zum Friedensschluß aufruft, wird in uns und unseren Genossen ein Mißtrauen wecken, das er lieber vermeiden sollte. Weil sie gerecht und klar war, haben wir Wilsons letzte Note über den Tauchbootkrieg gebilligt; nie ist uns der Wahn genah, Herr Wilson wolle uns damit gefällig sein. Kein Band verknüpft ihn uns und unseren Freunden. Unser Gewissen ist rein; unser Ohr jedem Ver-

Söhnungsvorschlag verschlossen. Nicht mit Berufung auf die Heilige Schrift braucht man uns an die Pflicht zu Gerechtigkeit zu mahnen: denn für die Sache der Gerechtigkeit fechten gerade wir und nennen mit Jug uns deshalb ihre Krieger.“ (Le Temps.)

Grimmer noch tobt wider Wilson der alte Herr Clemenceau; fast so wild schon wie gegen mich Armen, dem er, nach anderen Ekelnamen, nun den Titel „Le serpent pythonique du Kaiser“ verliehen hat. „Der von Berufes wegen als Rechtsbeistand empfohlene Herr, dem die amerikanische Demokratie die Last des höchsten Staatsbeamten aufgebürdet hat, stand lange im Ruf besonderen Scharfsinnes. Mit unwiderstehlichem Hang in verschmigte Advokatenlist, die schwierige Entscheidung immer wieder aufschiebt, hatte er die kniffligen Verhandlungen über die ungeheuerlichen Verbrechen des deutschen Unterseekrieges zu gutem Ende geführt und, nach langwierigem Zaudern, den ansehnlichen Ruhm des Mannes erworben, der Wilhelm den Zweiten zwang, den Lauf seiner Seebriganten zu hemmen. Hat dieser Erfolg ihm den Kopf verdreht? Was bildet er sich ein? In welches unsägbare Unterfangen wagt seine selbstgefällige Phantasie sich zu versteinen? Die Sucht des Mannes, sich für das Schiedsrichteramt in dem gewaltigsten Streit, den die civilisirte Erde erlebte, in Bereitschaft zu stellen, hat mich seit den ersten Kriegstagen geärgert. Wenn Benedikt der Fünfzehnte, der wahrscheinlich ein sehr sanfter Herr ist, in aller Einfalt nach der Rolle hascht, die er wohl kaum erlangen wird, darf man ihn nicht tadeln; denn er ist der Ränder eines Dogmas, das in solche Pflichtleistung treibt. Herr Wilson aber ist schließlich nicht mehr als ein zum Mamamuschi erhöhter Herr Jourdain (Molières Bourgeois-Gentilhomme) und die demüthig seiner Hoheit huldigenden Grüße taugen eigentlich nur in die Charakterkomoedie. Befristete Vergottung, die nicht von der Pflicht zu steter Rechenschaft entbürdet, dürste einen Kopf nicht verwirren, der noch fähig ist, sich selbst und Andere in Klarheit zu sehen. Leider scheint dem Präsidenten der Vereinigten Staaten in dieser Gattung ernsthafter Menschen ein Ehrenplatz nicht zu gebühren. Wenn er ausspricht, daß seine Heimath sich um den Krieg nicht zu bekümmern brauche, kann er der Zustimmung aller amerikanischen Geschäftsleute sicher sein. Die sehen nur die unmittelbare Wirkung eines Krieges, der ja nicht Allen Unheil bringt. Der

Konfliktaranwalt, der in der Angelegenheit eines großen Volkes nur einen Alltagschacher erblickt, wird nicht geneigt sein, den Folgen eines Streitausganges nachzudenken, der, in jedem Fall, die Bedingungen europäischen Gleichgewichtes völlig ändern wird, noch, zu erkennen, daß dieses Gleichgewicht für den Beharrungsstand des Amerikanererdtheiles nicht so gleichgiltig ist, wie es Kurzsichtigen scheint. Deshalb würde ich dem ehrenwerthen Präsidenten der großen Republik einstweilen das kindliche Vergnügen lauter Beschaulichkeit gönnen, wenn er nicht (vielleicht, um sich vom Druck eines lästigen Unbehagens zu lösen) geglaubt hätte, straflos Menschen beleidigen zu dürfen, die zu achten ihm die einfachste Anstandspflicht befahl. Er erdreistet sich, uns zu sagen, wir seien über die Grenze unserer Verantwortlichkeit hinaus gegangen; uns, die wir, wie manche Ahnen des Herrn Wilson, für Freiheit und Leben sechten. Einst schien ihm nützlich, von Rechten der Menschlichkeit zu reden. Möchte er uns vielleicht sagen, in welcher Stunde wir durch Gewaltthat dagegen sündigten? Welches Verbrechen, dessen wir schuldig sind, gestattet ihm, uns mit Massenmördern zu verwechseln, deren Handeln auf dem Festland nicht weniger schuldhaft ist als auf dem Meer, wo erß gegehelt hat? Namenlose haben dem Präsidenten gesagt, die nicht amerikanische Welt sei toll geworden; sie haben wohl Gründe, mit diesen Tollen (unter Bedingungen, auf die ich, aus Achtung vor den Amerikanern, nicht eingehen will) dennoch Geschäfte zu machen. Herr Wilson ist aber der Erste, der sich rühmt, die krankhafte Geistesstörung seiner Rundschaft mißbraucht zu haben. Ob die Geschicklichkeit, womit er zunächst einmal auf seine Rechnung zu kommen versucht hat, ihm den Anspruch auf das Vermittleramt giebt? Mir scheint nicht erwiesen. Der Präsident läßt sich von seinem kriegerischen Pazifisizismus über die Grenzlinie vernünftiger Bescheidenheit hinweg treiben. Er würde sich wohl nicht in die Behauptung brüsten, dem Kaiser die Kehle zgedrückt zu haben, wenn das deutsche Heer so dicht vor Washington rücken könnte wie vor Verdun. Prahlerei ist niemals zeitgemäß und wirkt aus sicherer Ferne besonders widrig. Mit all diesen Entgleisungen des wackeren Redners und Präsidenten hat das Volk der Vereinigten Staaten nichts gemein. Der wundervolle Ausruf der Fünfhundert lehrt uns, wie Amerikas edelste Auslese über den Europäerkrrieg denkt.

Wir bleiben der großen, würdigen Republik befreundet und machen sie nicht für die Worte eines Mannes haftbar, der ohne Achtung von uns spricht. Hat der Herr Präsident aus dem Schlaf geredet: seine Landsleute sollten ihn wecken. Ich muß annehmen, daß er das schon berückigte Innerionenprogramm der deutschen Nationalliberalen Partei kennt; und möchte das holde Antlitz des Herrn Wilson in der Stunde sehen, wo sich ihm, im Kampf gegen solche Nachbarn, Herr Poincaré als Vermittler anböte. Späßchen dieser Art müßte man uns ersparen. Merket Ihr denn nicht, daß der wilde Vorsturm gegen Verdun nur ein Versuch des wüthenden Kaisers ist, das Trugbild einer Vermittelung zu erhaschen, aus der ein deutscher Friede werden könnte? Herr Whitney Warren, der die Empfindung der besten Amerikaner ausspricht, hat uns in einem Vortrag neulich gesagt, die Präsidentenwahl werde sich auf einem Gipfel von nie erschauter Höhe abspielen und das Volk erkennen lehren, daß die Stunde des Handelns nicht länger aufgeschoben werden dürfe. „Wenn Frankreich will, wird morgen Amerikas Gestus alle Völker, die begriffen haben und die nur seinen Entschluß abwarten, in das Lager des Rechtes schaaren.“ Wenn Frankreich will. Reden genügt nicht; die That wird Pflicht. Welche That? Ich bedaure Jeden, ders, in unserer Lage, noch immer nicht verstanden hat. Diplomatisches und militärisches Handeln: wo wirklich regirt wird, hängt das Eine am Anderen.“ (L'Homme-Enchaîné.) Und regiren kann nur Clemenceau.

„Der Hauptgrund zu dem hartnäckigen Anlauf gegen Verdun kam aus dem Willen, die Gesamtoffensive der Verbündeten zu hemmen, ins Ferne zu verzögern oder ganz zu vereiteln. In diesem Wunsch stimmten die Führer des deutschen Heeres überein; nicht so durchaus wohl vor der Wahl des Frontabschnittes, gegen den der räumlich begrenzte Angriff sich richten sollte. Wird die Gesamtoffensive gehindert, dann, meint man drüben, ist dieser Erfolg mit keinem Menschenopfer zu theuer bezahlt. Wie stark die Einbildnerkraft der Deutschen ist, zeigt ihre Dichtung, ihre Philosophie und die unwahrscheinliche Leichtgläubigkeit, die sie die albernsten Mären hinnehmen läßt. Soglaubten sie denn auch, nach dem Fall Verduns, der ihnen sicher schien, werde der Weg nach Paris offen sein. Seit drei Monaten dämmert ihnen die Erkenntniß, daß Verdun ein harter Bissen ist und daß dahinter,

ringsum hinter Douaumont und dem Toten Mann, viele andere ‚Schlüssel zur Vertheidigerstellung‘, viele andere ‚Eckpfeiler‘, andere Verdun liegen. Doch die Frage bleibt: Können sie unsere Gesamtoffensive vereiteln oder nicht? To be or not to be. Daraus ist alle Strategie und Taktik der deutschen Heeresleitung zu erklären. Hat sie den ihrem Plangünstigsten Frontabschnitt gewählt? Einerlei; gegen diese Stelle muß sie nun zusammenballen, was sie anderen Frontabschnitten und Fronten ohne Gefahr entziehen zu dürfen glaubt. Die Führer unserer Heere irrten also nicht, da sie beschlossen, von Lokalangriffen, die, auf schmaler Front, uns taktischen Erfolg bringen konnten, zu Gesamtoffensive überzugehen. Der Krieg lehrt den Krieg führen; und in den Geschichtsbüchern wird man lesen, daß uns im Artois und in der Champagne der Durchstoß eben so wenig gelungen ist wie den Deutschen am Yser, bei Ypern, Soissons, Verdun. Aus dieser Erfahrung entstand der Wunsch nach einer neuen Strategie, die dem Feind nicht mehr gestattet, von sicheren Stellen Ersatzmannschaft dahin zu ziehen, wo ihm Gefahr droht. Den Italiern wird die Vertheidigung des Trentino so schwer, weil die Oesterreicher sie in allen einander verhalfterten Thälern angreifen, ihre Sturmböcke gegen alle Alpenthore wenden. Dadurch wurden die Italiener genöthigt, in andere Stellungen, die übrigens stark scheinen, zurückzugehen; sonst wäre einer ihrer Frontabschnitte schutzlos geblieben. Die überall Bedrohten können ihre Kräfte nicht da sammeln, wo sie zur Hemmung des Sturmes gebraucht würden. Eine Gesamtoffensive fordert Vorbereitung, die, in den Grenzen menschlichen Vermögens, nichts dem Zufall überläßt. Sie ist die letzte oder doch die vorletzte Partie; ist der große Wurf, an dem Alles hängt. An den sorgsam ausgewählten Punkten einer Tausende von Kilometern umfassenden Kreisfront, deren westlicher Bogen vom östlichen durch die ganze Breite der mitteleuropäischen Kaiserreiche getrennt wird, sollen alle Armeen aller verbündeten Staaten in der selben Stunde, wenn sie mit unerschöpflichem Geschossvorrath ausgestattet sind, in Bewegung kommen. Diese Schlacht, die furchtbarste und zugleich langwierigste, die je war, muß bis ins Kleinste vorbereitet sein. Ich neige in den Glauben, daß sie zur Anwendung neuer Methoden zwingen, daß Klugheit empfehlen wird, die Streitkräfte der verschiedenen Völker so zu mischen,

wie der berühmte Grundsatz der Carnot und Dubois-Grancé rieth. Diese Führer der Revolutionzeit gellten in jedem Regiment den Soldaten des Königthumes die Freiwilligen der Republik. In unseren Kolonialregimentern reiht sich an drei Europäerbataillons ein aus Eingeborenen gebildetes. Unsere Armee-corps müßten am Tag der Gesamtoffenfive aus drei Divisionen bestehen: zwei westlicher Truppen und einer aus der Mannschafft anderer verbündeter Völker gefügten. Jeder Theil und das Ganze böte dann das lebendige Abbild der Völker, die für die selbe heilige Sache kämpfen und zu gemeinsamem Steg vorstürmen“. (Herr Reinach-Polybios in Le Figaro.)

General Gallieni, der am siebenundzwanzigsten Maimorgen gestorben ist, hatte in Senegambien und im Sudan, in Tongking und auf Madagaskar den Ruf eines tapseren Offiziers und klugen Verwalters erworben. Alles von ihm Geleistete ward aber von der Legende übertönt, die ihn seit dem September 1914 als den Retter der Hauptstadt und den Mitber-eiter des Marneglücks pries. Welches Verdienst um diesen bis heute wichtigsten Theil des Westkrieges ihm die amtliche Geschichte zuschreiben wird, lernen wir aus dem Aufsatz, in dem General Malleterre (im Temps) die Laufbahn Gallienis nachzeichnet: „Am siebenundzwanzigsten August war er zum Gouverneur von Paris ernannt worden. Am dritten September erschien sein Ausruf an die Pariser: „Am die Landesvertheidigung mit neuer Kraft zu beleben, hat die Regierung der Republik die Hauptstadt verlassen. Ich habe den Auftrag erhalten, Paris gegen den Eindringling zu vertheidigen. Diese Pflicht werde ich bis ans Ende erfüllen.“ Aus diesen Worten schöpfte Paris wieder Vertrauen und wartete, bis die Barbaren vorübergezogen seien. Der Generalissimus (Joffre), der mit unbestreitbarer Ruhe und Geschicklichkeit unsere Armeen aus der schlecht angelegten Schlacht im Bezirk Sambre-et-Meuse gelöst und in Ordnung rückwärts geleitet hat, wies ihnen am zweiten September Stellungen am linken Seineufer, zwischen Joinville und Pont-sur-Yonne, an; dort sollten sie verstärkt, mit allem Nothwendigen ausgestattet werden und erst dann wieder den Feind angreifen, der zwischen Paris und Verdun sich vorstieß. Die Armee Maunoury ist von der Somme in das verschanzte pariser Lager zurückgekehrt und Gallieni, dem Vertheidiger der Hauptstadt,

unterstellt worden. Die Lager von Paris und Verdun stehen nun unter dem Befehl des Generalissimus. Am dritten September sind unsere Armeen südlich von der Marne; haben aber den Rückmarsch über die Seine noch nicht begonnen. Da merkt Gallieni, daß die Armee Klud, statt Paris anzugreifen, sich nach Südost neigt und nach Meaux, gegen die links von uns aufgestellte Britenarmee, zu marschiren scheint. Er meldet dem Generalissimus und deutet die Möglichkeit an, Maunoury in die rechte Flanke der Armee Klud fallen zu lassen, während sie an der Hauptstadt vorüberzieht. Am vierten September, um neun Uhr früh, empfängt Maunoury von Gallieni den Befehl, seine Reconnoissance bis an die Marne vorzutreiben und am nächsten Tag zum Eingriff bereit zu sein. Nachmittags, nach mehreren Telephongesprächen, ermächtigt der Generalissimus den Gouverneur, die Armee Maunoury auf dem linken Marneufer, südlich von Lagny, anzusetzen. Abends giebt der Gouverneur den Befehl zur Ausführung und verständigt sich mit der Britenarmee. Der Generalissimus weiß genau, was Klud will und wie Maunoury eingreifen könnte; vor Mitternacht befiehlt er: Am Sechsten, früh, allgemeiner Angriff. Am Fünften säubert Maunoury das Gelände westlich vom Durcq. Aus der Schlacht am Durcq entwickelt sich am Sechsten die unsterbliche Schlacht an der Marne. Gallieni sorgt stets für die Verstärkung der Armee Maunoury. In der Nacht vom Siebenten zum Achten bringen pariser Auto-Droschken aus Sevran-Livry und Gagny eine Division nach Nanteuil-le Haubouin und Vleffis-Belleville. Die beiden Führer standen in enger Fühlung; und man sollte nicht streiten, um festzustellen, welchem das Hauptverdienst um den Sieg gebühre. Im dankbaren Herzen der Nation bleiben die Namen Joffre und Gallieni untrennbar vereint. Wenn einst, nicht weit von Paris, auf einem der Rundhügel am Durcq das Marne-Denkmal ragt, wird ganz Frankreich mit Kränzen gleichen Umfangs den Generalissimus, den Sieger in der Marne-schlacht, und den Gouverneur, den Retter der Hauptstadt feiern.* Dieser französischen Darstellung der dunklen Septembertage mag man die deutsche vergleichen, wenn sie ans Licht kommt.

Vor der Gefahr verhunzten Friedensschlusses warnt auch Herr Jean Herbette, der im Auswärtigen Amt geschulte Sohn eines

Botschafters. „In der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung läßt die berliner Regierung verkünden, die Ernährung des deutschen Volkes sei für jede denkbare Kriegsdauer gesichert. Sie spottet also der Amerikaner, denen sie immer erzählt hat, die Seesperre bereite Weibern und Kindern den Hungertod. Als Paris belagert wurde, hehlte der deutsche Generalstab die Hoffnung auf unsere Hungersnoth nicht. Keine neutrale Macht regte sich. Jetzt sagt Deutschland selbst, daß es Ausshungerung nicht zu fürchten braucht. Müssen wir nun etwa noch beweisen, daß unsere Blockade sich dem Sinn des Völkerrechtes einfügt? Unmöglich. Zwischen uns und unseren Feinden ist zu irgendwelcher Vermittelung (über Kriegsführung und Friedensschluß) nirgends Raum. Längst ist die dazu taugliche Zeit verstrichen; daß sie ungenützt blieb, ist nicht unsere Schuld. Wo waren in der Stunde der Heimsuchung die Leute, die sich zu Friedensstiftung berufen wähen? Sie ließen der Kanone das Wort und mögen es ihr bis ans Ende lassen. Zwischen Recht und Unrecht giebt es keine richtige Mitte. Herr Briand hat neulich gesagt: ‚Das Wort Friede ist Heiligthumslästerung, wenn es den Angreifer der Strafe entrücken will.‘ So spricht wahre Sittlichkeit; so müssen in jedem neutralen Land alle redlichen Menschen empfinden. Sind unsere Krieger etwa gefallen, damit der Kampf in einen Schacher auslaufe, der ihr Vaterland mordet? Die Bürgerschaft der Vertragszeugen wäre werthlos. Wer uns nicht vor Krieg bewahren konnte, kann uns nicht Frieden verbürgen; hat also auch nicht das geringste Recht, über den Friedensschluß mitzureden. Herr Wilson hat sich in den Traum gewiegt, er könne die kämpfenden Völker bestimmen, ‚der sanften, leisen Stimme der Menschlichkeit zu lauschen‘. Nach der Antwort, die ihm aus Berlin kam, wird er sich mit uns in der Ueberzeugung einigen, daß aus Kanonen reden muß, wer von den Boches gehört sein will.“ (L'Écho de Paris.) Klang das pariser Echo denn höflicher?

Wanderers Gemüthsruhe.

Uebers Niederträchtige
 Niemand sich beklage;
 Denn es ist das Mächtige,
 Was man Dir auch sage.

In dem Schlechten waltet es
Sich zu Hochgewinne
Und mit Rechtem schaltet es
Ganz nach seinem Sinne.

Wandrer! Gegen solche Noth
Wolltest Du Dich sträuben?
Wirbelwind und trocknen Noth,
Laß sie drehn und säuben!

Ueber den Reichstagspraß jezt noch zu reden, wäre unnöthig, wenns nur um Persönliches ginge. In Parlamenten, in denen Anstandsbrauch herrscht, war die Beschimpfung Abwesender, nicht in Abwehr Zugelassener stets streng verboten; wollte ein Parlamentsmitglied sich in solchen Schimpfereien niedern, so rief der Präsident es in die Schranken sauberer Hausordnung zurück. In dem Deutschen Reichstag, dessen Präsidialgeschäfte die Herren Kaempf, Paasche, Dove führen, gilt solcher Brauch nicht. Welcher denn? Da wird über ein unbequemes, in Untersuchunghaft sitzendes Mitglied (obß ein borstiger Sozialdemokrat oder ein frommer Fürst ist, sollte, von Parlamentsrechtes wegen, gleichgiltig sein) gezetert, als sei die ehrenwerthe Kollegenschaft verpflichtet, dem Spruchgericht den Beweis zu erleichtern und den fernem, in Schweigen gezwungenen Mann eines mit Todesstrafe bedrohten Verbrechens zu überführen. Das war noch nirgends; und daß es im Haus des deutschen Volkes Ereigniß ward, hat sogar erbitterte Feinde des dort Wehrlosen, für den bis in diese Entgleisungstunde ihr Mitgefühl niemals ein Wörtchen sprach, in Verdruß gereizt. Soll ich die Stirn in Zorn, auch nur in Gram runzeln, weil aus dem Bierheim solcher Sitte Schimpfwörter gegen mich geschleudert wurden? Die darob Empörten (deren Briefe, fast alle, die Orgie „jämmerlich“ nennen) warne ich vor Burgfriedensbruch. Der Burgfriede (schon das Wort zeugt gräulichen Zungenbelag) wird gewahrt, wenn behäbige Meinungspflanzer oder mächtige Klügel einen Einsamen wacker schmähen oder unterthänig denunziren; wird durch rückhaltlose Antwort aber „in schädlichster Weise gestört“. Auch wenns anders wäre, würde ich mich nicht in Zank mit Armsäligen bücken. Wer nach Ueberzeugung und Gewissen handelt, hat sich vor Schimpfern nur ernstlich zu fragen: Wirgt die ekle Hülse ein Schuldkeruchen, daß Du bereuen müß-

fest? Bin weder ein Englein noch unfehlbar; darf die Frage heute aber verneinen. Einer schrie, ich habe den Herrn von Heydebrand „pöbelhaft“ angegriffen. „Die Zukunft“ vom sechsten Mai; Seite 125: „Daß der Abgeordnete Dr. Ernst von Heydebrand sich in die Nachbarschaft so schlimmen Gebüßes verirrt hat, empfand ich wie Körperschmerz. Einsam habe ich oft den tapferen Ernst, die von scharfsäugigem Verstand beherrschte Willenskraft des Mannes, die stahlblanke Wucht seiner in Nüchternheit gedämpften Rede gerühmt; als die im Landtag und Reichstag einzige Persönlichkeit ihn der Beachtung, auch des Gegners, empfohlen.“ So ist der Anfang; und, nach harter Kritik eines heydebrandischen Artikels, der Schluß: „Ein Parteiführer, dessen Wesensfeste und Parlamentsstrategie höher, mit Recht, als jedes Anderen geschätzt wird, spricht in einer Verhängnißstunde des heiß von ihm geliebten Vaterlandes öffentlich über Dinge und Menschen, die er niemals auch nur im Morgengrau der Erkenntniß sah. Ihn deshalb ‚scheinheilig‘ zu schelten (wie er Herrn Wilson schalt), wäre rüpelhaft albern. Er ist zu klug, um von der verlorenen Sache der preußischen Wahlrechtswahrung sich in Groll stimmen zu lassen; zu lange in Reinlichkeit gewöhnt, um die allzu hoch überschwingende Massenhoffnung auf Unterseefstieg zu der Fluth schwellen zu wollen, die den Kahn seiner Partei von der Sandbank heben und wieder flott machen werde. Aber glaubt der Ernste ernstlich, auf dem Riff des unwissenden, mit seiner Unwissenheit wie mit Herakleskraft prunkenden Naturburschenthums die Sinthfluth überleben, ohne die blasseste Dämmerahnung von Geschichte und Willenstrieb, Bedürfniß und Sehnsucht fremder Hauptvölker, von den Pflichten und Rechten imperialer Weltpolitik durch die Weltwende schlüpfen zu können?“ Der Abgeordnete, der den hohen Muth hatte, solche Angriffsart pöbelhaft zu schelten, sollte in seinem Gedächtniß auffrischen, was der Führer seiner Fraktion laut und leis über Herrn von Heydebrand von sich gegeben, in welchem Gemüthsston er mich der Ueberschätzung dieses Mannes geziehen hat. Dem, knurrt ein Anderer, reiche ich „nicht bis an die Stiefelsohlen“. Solches Urtheil dürste, selbst in so edelmännischer Form, immerhin fällen, wer meine Lebensleistung kennt; ob es von Unbefangenen bestätigt würde, kann ich abwarten. Noch traue ich dem Umdienerten die bescheidene Selbsterkenntniß zu, die ihm sagen muß, daß er in den Hauptge-

bieten meiner Arbeit mit Bewußtsein ein Fremdling geblieben, stark immer nur als Kämpfer für alte Preußenherrlichkeit gewesen ist. Die Scheltrede eines Dritten deutet grob an, ich habe Industriemänner verdächtigt, schnöden Gewinnes wegen den Krieg verlängern zu wollen. Was die deutsche Industrie, vornan die des Rheinlandes, in diesem Krieg, für diesen Krieg geleistet hat, ist hier früher und öfter gerühmt worden als anderswo. Daß auch neben uns, wie in Feindesland, Fabrikanten und Lieferanten leben, „die, weil sie Unsummen scheffeln und sich auf Machthügeln sonnen, den Krieg wie edlen Rauenthaler schlürfen“, werden Männer vom Schiag' oer Ketsoort, Sunnes, Löhjen, Hugelberg, Weikatenberg gewiß nicht bestreiten. Das Ziel meiner Worte war nicht zu verkennen. „Einer, der's aushalten kann“, soll nicht den von Verlust in Dürftigkeit Gedrückten mit rauher Belehrung über Patriotenspflicht belästigen. In seinem Bezirk soll er für verständig soziale Wirthschaft und ehrliche Preisbildung sorgen; aber nicht Menschen, die mehr gearbeitet, durch Fleiß eine weitere Wissenszone und damit eine richtigere Werthung des politisch Möglichen und Nothwendigen erworben haben, herrisch, weil sie anders als er empfinden, aus dem Gitter des Nationalgeföhles weisen.“ Wer, sei's auch durch die nützlichste Leistung, aus dem Krieg ungemainen Ertrag erntet, soll sich an jedem Abend schonungslos fragen, ob die berechtigte Freude am Gewinn nicht irgendwo ihm den Empfindensstrang färbe. (Wie der Richter, Geschworene, Gutachter, der in einer seinem Geföhle oder Willensweg nahen Sache zu urtheilen hat und nicht erst Befangenheit spüren darf, wenn er, als ein erbärmlicher Wicht, im Innersten gierig aufheult: „Recht oder Unrecht: mein Vortheil winkt!“) Und mehr noch als selbständig Wirthschaftenden ziemt Bescheidung den Verbandsbeamten, die mit wohlgefälliger Ueberzeugung auch den Posten und die Einkunft verlören. Genug . . . Der vom Kirchhürmchen aus gekündete Verruf hallt weiter: wer mit der Schelle, mit Unschuldsbethuerung nachliese, wäre ein Narr. Nur die Leistung wirkt, niemals Abwehr falscher Anschuldigung; und nur Wirkung will ich, niemals Beifall. „Laß sie drehn und stäuben!“

Daß dem Kanzler des Deutschen Reiches solche Gemüthsruhe fehlt, hat Mancher wohl staunend vernommen. Beifall ward Herrn von Bethmann, ob er für oder gegen Britanien und Rußland sprach, die Minister Grey und Sazonow lobte oder tadelte,

nie versagt; und Wirkung, gar des Reichsleiters, wird weder durch Grollartikel noch durch heimlich vertriebene Fehbeschriften gehemmt. Diese unterirdische Literatur gedeiht nur im Bezirk der Censur; mit der Zeit Nikolais Pawlowitsch, Metternichs, Friedrich Wilhelms des Vierten war sie versunken. Das aus dem Licht gescheuchte Wort wird von Zorn giftig; Rede, die nicht ins Ohr der Nation dringen darf, entkleidet sich dem Gewand, das in Oeffentlichkeit taugt, und ähneln bald dann dem im Familienzimmer oder am Zechisch Gepfauchten. Will der Kanzler vor so schrillum Klang bewahrt sein, dann muß er die Erörterung der Politik aus Vormundschafft befreien und die Censurmacht ins Gebiet des Militärwesens beschränken. Doch ein Entschluß würde ihm erst aufgedrungen, wenn die Parteien mit dem vorangegangen wären, Redefreiheit auch für den heftigsten Widersacher, nicht für sich nur, zu heischen. So weit sind wir noch nicht; allzu viele Deutsche gerathen nur in Hitze, wenn dem Nachbar die Maulschelle, auf die sie gesaft sind, erspart wird. Am fünften Juni gelang Herrn von Bethmann die Selbstvertheidigung. Warum aber toste der Beifall so laut? Weil die Rede sich gegen „Hyperkonservative“ (Bismarcks Wort) und Alldeutsche zu wenden schien. Dürfen Die nicht ihre Meinung aussprechen? Nicht, wenn nachgeprüfte Ueberzeugung sie dazu verpflichtet, offen bekennen, daß sie von diesem Kanzler die dem Reichsgeschäft nöthige Förderung nicht mehr erhoffen? Das heute Verwerfliche habe ich vor vier Wochen hier gezeigt. „Stärke offenbart sich nicht in der Sucht, den niedrigsten Trieb als den edelsten anzupreisen und mit solcher Meßbudenkunst, Roßtäuscherlist den Beifall schweliger Herzen, schweißiger Hände zu heimsen. Wären unsere Verklles und Diodotos noch schwächlicheren Wuchses: aus ihnen redet Vernunft; rast nicht Tobsucht. In den Grenzen ihres Hirnvermögens dienen sie, auf ihre Weise, bescheiden und ohne Eigennuß dem Vaterland. Dessen Interessen verräth, mit oder ohne Bewußtsein, wer aus sicherem Versteck vor dem Feinde die Regirer ehrloser Schwäche zeigt.“ Der Wunsch des Kanzlers scheidet sich nicht von dem des Reichstages: Beide ersehnen dem Reich nicht nur, was es zu kräftigem Leben braucht, sondern Alles, was der Kriegsausgang vom Feind zu nehmen erlaubt; vor Beider Augen funkeln Kriegsziele, die ihnen vor dem Krieg Irlichter schienen. Das Uebrige wird sich finden, wenn Deutschlands Mannschafft heimgekehrt ist. Dann wird Weltwende;

oder wir ersticken im alten Parlamentssprach. Wozu der Lärm? Herr von Bethmann hat allerlei Vernünftiges gesagt; und „Beifallsstürme“ aus dem Reichstag geerntet, dessen Rehle zuvor drei Kanzler bejubelt und jede Wendung nachbismärdischer Politik in Wonne gebilligt hat. Geduld! Vor der Wahl ist Abrechnung.

Pfingstrosen.

Was will hier werden? Durch Jerusalem, die Stätte des Friedens, schallt am fünfzigsten Mittag nach Ostern der Ruf. Vom Himmel war ein Brausen, als eines gewaltigen Windes, gekommen. Naht ein Sturm, der mit Feuer lausen will? „Wie von Feuer schienen die Zungen der Jünger Jesu zertheilet. Alle wurden des Heiligen Geistes voll und fingen an, mit anderer Zunge zu predigen. Da nun Solches geschah, lief eine Menge zusammen; und Jeglicher wurde bestürzt, weil er in seiner Sprache predigen hörte. Aus der Schaar, die zuerst gestaunt, dann sich entfetzt hatte, flog manche Frage auf: Sind nicht Alle, die da reden, aus Galilaea? Wie kommt es, daß Jeder von uns die Sprache seiner Heimath vernimmt? Parther, Meder, Elamiter, Bewohner von Mesopotamien, Judaea, Kappadokien, Pontus, Phrygien, Pamphylien, Egypten, Volk aus der libyschen Kyrene, Fremde aus Rom, Juden und Judengenossen, Kreter und Araber: Jeglichem künden sie mit seiner Zunge die großen Thaten Gottes. Sind sie süßen Weines voll? Nein. Hütet Euch, ihrer zu spotten! Doch was will hier werden?“ Die Grundmauer einer Kirche. Noch lebt die Heilandsgemeinde von Erinnerung, von nachhallendem Wort. Dürftige, ländlich unwissende, in Einfalt blind gläubige Menschheit. „Wo Zwei oder Drei in meinem Namen vereint sind, bin ich in ihrer Mitte.“ Wer möchte, nach solcher Verheißung, sich in Einsamkeit von den Brüdern scheiden? Schon sind's hundertundzwanzig. Nach der Arbeit, die Kleid und Nahrung einhandelt, gefallen sie, dicht beim Tempel, ihre Traumschwärme. Wie Zugvögel hocken sie neben einander; und das sanfteste Schauerwindchen sträubt ihr Gefieder. Spürtet Ihr soeben nicht Himmelshauch? Gewiß war im Winde der Herr, der einst vor Elias Auge ging und nicht im Sturm, im Erdbeben, im Feuer, nur in sanftem Sausen war. Scharrte es nicht an der Pforte? Da blüht Hoffnung; reißt aus der Knospe uns Glüd. Weh aber, wenn der Meister uns vorüberschritt und wir im Anhauch des Heimlehrenden nicht den Hei-

ligen Geist erfüllten! Der tritt auch durch verriegelte Thore ins Haus. An schwülem Mittag langt die Gemeinde nach ihm. Der Himmel brüllt auf und lodert Flammengarben durch das von Gewitterswirbel aufgerissene Fenster. Sahet Ihr, Zweifler, nun zwischen blinkenden Lichtfischeln den Geist? Lechte nicht über jedes Frommen Haupt hin die Feuerzunge? Schwerflüssig war zuvor unsere Sprache, wie Moses, ehe der Herr in seinem Munde war, und wie Jeremiaß, ehe der Herr ihn predigen hieß und mit seinem Wort die träge Zunge flügelte. Auch Ihr seid, wir sind nun beredt und brauchen nicht mehr zu fürchten, daß der Zugewanderte, der in Städtersprache nicht heimische Landmann uns, weil er die Predigt nicht versteht, den Rücken zeigen werde. Wer verstände nicht, was der Herr, der Heiland, der Heilige Geist aus uns redet? Starrer Judenwahn mag schwören, daß Heiliges sich nur in Hebräerlaut kleide und schon der egyptische Israelit, weil er Jahwes Wort ins Hellenische übertrage, bis an das Lid des Auges in Kezerei gesunken sei. Unseres Gottes Wort ist nicht in ein enges Sprachgebiet eingepfercht. Ward Euch nicht offenbart, daß zu dem Amte des Messias auch sein Wille gehöre, im Feuer des Geistes alle Sprachen, alle Völker in Einheit zu schmieden? Da er als Menschensohn über die Erde schritt, sprach er wie der Schlichteste in Gallilaea. Seit er gen Himmel auffuhr, ist seiner Predigt jedes willigen Herzens Ohr offen. Mancherlei Gaben sind; doch ist nur ein Geist in Juden und Griechen, Egyptern und Kretern, Freien und Hörigen. Wenn Ihr mit Zungen redet, deutlich, nicht in den Wind, so ist Eure Rede Gebet und Ungläubige zwar werden sie sinnlos schelten, Gläubige sie aber unter jedem Himmel verstehen: so in ihr Liebe ist; denn ohne Liebe wäret Ihr, freilich, selbst mit Engelzungen noch ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. In Weltweite sollen wir, nach des Meisters letztem Befehl, wandern und aller Menschheit mit neuen Zungen die Heilsboischaft bringen. Stockt das Wort einmal, so erseht es ein Seufzer des Geistes und dem Erforscher der Herzen entgeht der Sinn nimmermehr. Was soll uns zu neuem Bund Verknüpfen die Sprache des alten Bundes? Deren Zeit ging. Uns taugt eher, zu stammeln als mit abgenütztem Werkzeug die Arbeit des Seelenpflegers zu beginnen. Viel eher, in Glaubensbrunst kindisch zu lallen als in die Enge einer Sprache, eines Volksbrauches zu kriechen. Wer unsere Rede verlacht, ist von den Weltlichen,

denen, wie unserem Judas im Besitz der Silberlinge, aus Freude Leid und aus Trauer Tod wird. Doch unsere Trauer sehnt sich nach Gott, ist selbst Gottesgeschenk und aus ihr wird Seligkeit, niemals Reue . . . Fromme Juden überläuft's. Was will hier werden?

Das Glaubensheim neuer Volksgenossenschaft, die alle Schlacke völkischen Hochmuthes, Eigennuzes, Abschließungsdranges ausscheiden, im reinen Feuer des Geistes athmen, aus allen zu ihrem Gott hinstrebenden Völkern sich Geschwister werden will; und noch nicht ahnt, daß sie zur Grundmauer einer neuen Kirche die Steine sichtet. Aus Gewaltherrschaft, Krieg, Knechtsfron sehnt sie sich ins stille Dämmerlicht geistigen Lebens, das der Seele Frieden heut und den Leib ihr zu stetem Dienst verpflichtet. Keine Waffe, kein Streit, keine selbstsüchtige Regung. Alle Habe ist Gemeineigenthum. Jeder seelisch Würdige, und käme er aus dem Stamm der Knechter von gestern, als Bruder Allen willkommen. Sein Ohr ist noch taub? Harret: Glaubenseinheit weckt in dem Neuling das Verständniß unserer Sprachen. Sind wir nicht, Alle, arm, weltfern von dem Streben, durch Gold oder anderes Mächterwerbsmittel Menschen in ein Joch zu zwingen, nicht von der Flammenzunge zu edlerem Werke geläutert? Israel mag uns als eine von hundert Selten nehmen; damit es sich nicht in Haß wider uns ärgere, bequemen wir uns in seine Bräuche. Daß an unserem Tisch abends das Brot gebrochen, der Kelch geweiht wird, kränkt keinen unfreundlichen Blick: und nähert uns im Erinnern doch dem geliebten Herrn, dessen Leib gebrochen, dessen Blut vergossen ward, wie er geweissagt hatte. An des Vaters rechter Seite thront er; kehrt aber, wenn die Zeit erfüllt ist, auf dem Weg in die Weltrichterpflicht, in unsere Gemeinde zurück. Deren Priesterthum ist ihm vorbehalten; den Aeltesten, der die Ordnung wahr, hebt kein Sonderrecht aus der Reihe. Ringsum aber lauert die Welt. Lechzt sie schon wieder nach der Freude, den Geist ans Kreuz zu nageln, sein Köcheln gierig ins Ohr zu trinken? Aus den ohne Klosterzwang hausenden Mönchen werden Junstwahrsager, Heilkünstler, Wunderthäter. Aus den still in sich Versenkten die Säulen der neuen Kirche. Maran Atha; der Meister naht! Doch sie warten vergebens; und schiden sich allgemach in die Welt. Noch nicht in stolzes Volksbewußtsein. Aber sie segnen Eroberung. Und erinnern nur einmal in jedem Jahr, am Tag der Niederkunft Heiligen Geistes, sich, daß keines Eroberers Werk dauert als des Gedankens.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuorungen

Fürstenhof Carlton-Hotel = Frankfurt a. M. =

Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

Berliner Zoologischer Garten

Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt!

Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt!

Täglich grosses Konzert.

Neu! AQUARIUM mit Terrarium u. Insektarium.

Dr. Möller's Sanatorium Diätet. Kuren nach Schroth
Dr. Möller's Sanatorium
 Dresdes (Sachsen)

Herzliche Lage
 (Dirks, Heilner)
 Chron. Kranke
 (Thomp. u. Broch. Inst.)

Erbreitung f. Mineralbismutal; pro Tag 5 Mk.

Dr. Bruhn's Wäsche geruchl., unschädl.
 Ungezielferschutz,
 Pulv. für 6 Hemd. i. M. Paris, Hamburg 36 a.

Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Haustrinkkur bei Nierengries, Gicht, Stein, Elweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

— 1914 — 11,325 Badegäste und 2,181,681 Flaschenversand. —

Man verlange neueste Literatur portofrei von den

Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.

Wagners
Saar-Riesling
 Saar-Schaumwein

*Vornehmste deutsche
 Schaumwein Spezialität.*

Einzig in seiner Art.

*Aus naturreinen Qualitätsweinen der Saar hergestellt:
 Leicht, rössig, blumig und ausserordentlich
 bekönnlich.*

Centralverkaufsstelle: Berlin W 30.

Bilanz per 31. Dezember 1915.

Aktiva.		M.	pf
Fabrikations-Anlagen		344 782	—
Motoren		78 000	—
Werkzeuge		1	—
Inventar		1	—
Patente		1	—
Modelle		1	—
Kraftwagen		1	—
Küchens		1	—
Kassenbestand		38 955 68	—
Bankguthaben		948 217 56	—
Wechselbestand		416 733 28	—
Effekten und Beteiligungen		9 905 035 16	—
Kautionen		4 818 86	—
Aussondernde		2 787 672 74	—
Vorausbezahlte Versicherungen		14 595 90	—
Warenbestand		1 846 807 46	—
		9 774 437 44	—

Passiva.		M.	pf
Aktienkapital		5 000 000	—
Reservefonds		1 078 532	—
Arbeiter-Unterstützungs-Fonds		50 451	85
Nicht eingelöste Dividende		275	—
Gläubiger		972 392	56
Rückstellungen		856 001	46
Reingewinn		1 816 764	57
		9 774 437 44	—

Gewinn- und Verlust-Konto.

Debet.		M.	pf
General-Unkosten		1 056 406	13
Konto Dubio		12 231	95
Abschreibungen		510 199	43
Verschiedene Rückstellungen		413 000	—
Reingewinn		1 816 764	67
		3 818 602 09	—
Kredit.		M.	pf
Bruttogewinn		3 818 602 09	—
		3 818 602 09	—

Die auf 12% = M. 120.— für die Aktien No. 1—5000 festgesetzte Dividende gelangt pro Dividendenschein 1915 unserer bei unserer Gesellschaftskasse, bei der Bank für Handel und Industrie und der Nationalbank für Deutschland, hier, zur Auszahlung.
Berlin, den 29. Mai 1916.

Carl Lindström Aktiengesellschaft.

Der Vorstand: Straus. ppa. Salomon.

Bergmann-Elektricitäts-Werke, Aktiengesellschaft, Berlin N. 65.

Bilanz am 31. Dezember 1915.

Aktiva.		off	q
Fehlende Einzahlung auf Aktienkapital		4 250 000	—
Grundstück-Konto		3 957 080	48
Gebäude-Konto		11 217 760	51
Maschinen-Konto		4 633 389	82
Werkzeug-Konto		2	—
Utensilien-Konto		2	—
Modell- und Konstruktions-Konto		2	—
Mobilien-Konto		2	—
Konto f. Kriegsausstattungen		2	—
Patent-Konto		2	—
Beteiligungs-Konto		7 241 027	15
Effekten-Konto, Bestand		7 704 956	90
Wechsel-Konto, Bestand		492 773	84
Kassa-Konto, Bestand		5 796	14
Banken-Konto, Guthaben		28 557 989	35
Debitoren-Konto		29 234 534	98
Lieferungs-Kautionen-Konto		131 948	72
Waren-Konto		14 738 265	65
Bürgschafts-Schuldner			
		100 634 940 04	—

Passiva.		off	q
Aktienkapital-Konto		52 000 000	—
Reservefonds-Konto		17 627 092	48
Spezial-Reservefonds-Konto		100 000	—
Hypotheken-Konto		82 633	77
Obligationen-Konto		19 900 000	—
Konto ausgelost Obligationen		6 775	—
Obligationen Zinsen-Konto		150 727	50
Dividenden-Konto		5 100	—
Kreditoren-Konto		6 540 563	98
Rückstellungskonto (Diverse)		643 036	44
Rückstellungskonto für Aktienstempel		191 250	—
Talonsteuer-Reserve-Konto		158 000	—
Kriegsreserve-Konto		764 705	94
Bürgschafts-Gläubiger			
		3 454 931 95	—
Gewinn- und Verlust-Konto		11 462 134	98
Hiervon:			
Rückstellung für Talonsteuer		60 000,—	—
Waren-Rücklage		1 000 000,—	—
Rückstellung für weitere Kriegsreserve		4 000 000,—	—
Zuwendung an d. Nationalstift		100 000,—	—
Zuwend an eine Wohlfahrtseinricht. f. Beamte u. Arbeiter		500 000,—	—
4% Dividende auf off 47 750 000		1 910 000,—	—
10% Yantieme an d. Vorstand von off 3 433 902,69		343 390,24	—
8% Yantieme an d. Aufsichtsrat		279 512,20	—
6% Mehrdividende auf off 47 750 000		2 385 000,—	—
Vortrag auf neue Rechnung		398 232,54	—
		11 462 134,98	—
		100 634 940 04	—

Gewinn und Verlust-Konto.

Soll.		off	q
General-Unkosten		3 925 983	37
Abschreibungen		6 271 805	95
Reingewinn		11 462 134	98
		21 660 927 30	—

Haben.		off	q
Vortrag aus 1914		330 802	65
Geschäftsgewinn nach Abzug der Fabrik-Unkosten		21 321 135	25
		21 660 927 30	—

Grunewald- Rennen.

Dritter Tag

Pfingstmontag, den 12. Juni, nachm. 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.:

**Silberner Schild Sr. Majestät
des Kaisers Wilhelm II.**

Preise 26 000 M.

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 12 M.

I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.

Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M. II. Platz: 3 M.,

Kinder 1 M. Terrasse: 2 M., Kinder 1 M. III. Platz:

1 M. IV. Platz: 0,50 M.

Wagenkarte: 10 M.

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahr-
karten und offiziellen Rennprogrammen im Weltreise-
bureau „Union“, Unter den Linden 22, und Kaufhaus
des Westens, Tauentzienstr. 21—24.

Eisenbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen und an den
Anschlagsäulen.

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur **Max Kirstein** Berlin SW. 68, Markgrafstr. 59. Fernspr. Amt Zentrum Nr. 108 09, 108 10.
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 1,80 Mk.

Salamander

Die deutsche
Weltmarke



JOS
LOE

